

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 27 (1871)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustrierte Blätter für Gegenwart. Öffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

O. A. M. D. G.

Zu deutsch:

Alles zur größern Ehre Gottes!

Die Luzerner-Zeitung, in Betracht der Kampf gegen die Freimaurer, Protestant, Liberalen, Vernunftgläubigen und sogenannten Altkatholiken auf der ganzen Linie entbrannt ist, sucht für mehrere Schweizerstädte noch einige gesinnungstüchtige und federgewandte Korrespondenten —

O. A. M. D. G.

Von diesen Korrespondenten wird verlangt, daß sie jeden Freimaurer, Protestant, Liberalen, Vernunftgläubigen und sog. Altkatholiken in ihrem Bereich überwachen, beschüffeln und ausspioniren. Sie haben sich jeder zimpferlichen Ziererei zu enthalten und die Nase in jeden Quark zu stecken, um, wenn immer möglich, irgend etwas Unsauberes zu entdecken, was den Feinden Rom's und der Jesuiten nachgeredet werden könnte —

O. A. M. D. G.

Diesen Korrespondenten darf das Familienleben unserer Gegner keineswegs als geheiligt und unantastbar erscheinen; wenn der Frau oder der Tochter einer jenen Gottlosen irgend eine böse Nachrede angehängt werden kann, so soll es nicht versäumt werden; auch ist zu empfehlen, die Gräber ihrer Väter und Mütter aufzuwühlen, wenn daraus

Etwas zu ihrem Schaden oder zum Nutzen unserer heiligen Sache erholt werden kann —

O. A. M. D. G.

Findet sich nichts, so ist es den Korrespondenten nicht nur erlaubt sondern geboten, mit Hülfe ihrer Phantasie etwas Beliebiges zu erfinden, resp. zu lügen, um den betreffenden Freimaurern oder Altkatholiken irgend ein Vergehen oder Laster anzudichten; den Korrespondenten ist zum voraus vollständige Absolution für die lästliche Sünde der Verläumdung der Gegner zugesichert —

O. A. M. D. G.

Als nachahmungswürdige Vorbilder werden den künftigen Mitarbeitern die Korrespondenzen der Luzerner-Zeitung „Aus der Bundesstadt“ empfohlen, welche in jeder Beziehung als mustergültig bezeichnet werden können. Etwas geringerer Qualität, doch ebenfalls nachahmungswürdig sind die Korrespondenzen „aus Solothurn“. Haben wir einmal in allen Schweizerstädten solche ausgezeichnete Berichterstatter, so wird es uns ein Leichtes sein, alle Freimaurer, Protestant, Liberalen, Vernunftgläubigen und sog. Altkatholiken der Schweiz „moralisch“ totzuschlagen —

O. A. M. D. G.

Schweizerisch gemüthlich und preußisch stramm.
(Zwei Militärbilder.)



Nach der Angabe der deutschen Zeitschrift „Daheim“ soll sich bei der letzten schweizerischen Truppenauffstellung an der Grenze ein Hauptmann des fürchterlichen Vergehens schuldig gemacht haben, seinen Lieutenant vor der Front der Kompagnie zu fragen: „Chast mer nüd än Fünfräckler wächse?“ Und wurde nicht einmal kassirt!



Bei der Rückkehr der Preußen aus Frankreich sieht ein Lieutenant unversehens seinen alten Vater am Wege stehen und fällt ihm um den Hals. „Kreuzhimmeldonnerwetter“ — donnert ihn sein Hauptmann an, — aus dem Glied laufen, Bürger umarmen! Solche Blamage ist seit dem alten Fritze noch gar nie vorgekommen.“ Und diktiert ihm 14 Tage scharfen Arrest.

Die Gasteiner Zusammenkunft.

Die Diplomaten und Politiker der ganzen civilisierten Welt zerbrechen sich die Köpfe über die Frage, was die beiden Kaiser und ihre beiden Kanzler verabredet und ausgemacht haben. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß ein guter Freund des Liebhabers der Kammerzofe der Gemahlin des Fürsten Bismarck dieser Tage dem Postheinrich in's Garn lief und sich von demselben zu einem Glas Bier beim Fröhlicher im hintern Stübchen einladen ließ. Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Weg ist Heinrich in den Besitz aller Staatsgeheimnisse gekommen, welche die kaiserlichen Majestäten und ihre Rathgeber so gut verwahrt zu halten glaubten. Er will sie der neugierigen Welt nicht länger vorenthalten.

Es versteht sich, daß sämtliche brennenden Fragen, welche gegenwärtig die Welt bewegen an einem diplomatischen Diner der gekrönten Hämpter und ihrer allmächtigen Minister besprochen und geregelt wurden.

Bei der Suppe (et war eine ächte mock-turtle) nahm man zuerst die politische Frage in Behandlung. Da der Koch etwas Ausgezeichnetes geleistet, so war die Stimmung eine sehr friedfertige; Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph drückten sich gerührt die Hand und gelobten sich, daß Jahr 66 solle aus den beidseitigen Staatskalendern ausgestrichen werden und niemals mehr davon die Rede sein. Die beiden Kanzler nahmen es in's geheime Protokoll auf: daß Kriegsführen sei eine unanmuthige Sache und die künftigen Streitigkeiten solle der Apostel Elihu Burrit als internationaler Friedensrichter in Güte vergleichen. Dazu wurde ein vorzüglicher Chateau Lassalle getrunken, den Kaiser Wilhelm aus dem Keller des Kaisers Napoleon zu Fontainebleau ausgeführt und mit nach Haus genommen. Telegramm an Kaiser Alexander in Petersburg: « A votre santé. » Bevor der Fisch gegessen, traf die Antwort ein: « A la votre. »

Als man die Krebse servirte, wurde die religiöse Frage in Berathung genommen. Da man beim Krebseessen nicht viel sprechen kann, wurde diese Frage kurz abgethan. Fürst Bismarck schlug vor, an der althergebrachten hohenzollerschen Devise festzuhalten: „Es solle jeder nach seiner eigenen Façon selig werden.“ Kaiser Wilhelm wollte zwar dagegen Einspruch erheben, es kam ihm aber eine Krebsscheere, die er eben auszusaugen im Begriff stand, in den „lezen Hals.“ Kaiser Franz Joseph ließ es sich gern gefallen auf seine eigene Façon selig zu werden. Was das neue Dogma und die

Auflehnung der Geister gegen dasselbe und die weltliche Herrschaft des Papstes anbetrifft, so war man der Ansicht jenes Guggisbergers, der, vor Chorgericht geladen, fand: „Das si nadisch wüest Sache, mir wei so weni als mugli dervo rede.“ Die Wahl Döllingers zum rector magnificus der Universität München fand keine Anfechtung. Selbst der fromme Kaiser Wilhelm sprach die Meinung aus: „Wenn sämtliche Studenten so viel glauben, als der Hr. Stiftsprobst, so wollen wir damit zufrieden sein. Besser nützt nütz!“

Beim Braten kam die soziale Frage an die Tagesordnung. Man war bereits beim Champagner angelangt, die erhöhte „Fäststimmig“ hatte sich eingestellt. Es wurde allgemein gefunden, die beste Lösung des sozialen Problems sei die praktische Durchführung des monarchischen, zuerst von König Heinrich IV. ausgesprochen, Grundsatzes: „Es solle jeder Unterthan Sonntags sein Huhn im Topf han.“ Als jedoch die Zwischenfrage venilirt wurde, ob der Staat dieses Huhn zu bezahlen habe, zuckte Reichskanzler Beust im Hinblick auf die österreichischen Finanzen bedenklich die Achseln; da wurde von Reichskanzler Bismarck das Auskunftsmitte gefunden, vorläufig nur den Vertretern des Proletariats (parti pro toto), den Wortführern der Internationalen, das Huhn in den Topf zu geben. Dadurch werde dem gesamten Proletariat auf billige Weise der Mund mit Hühnerfleisch gestopft und zugleich die nützlichsten Alliirten der konservativen und monarchischen Partei nach Verdienen belohnt.

Kaffee und Cognac durfte begreiflich am Ende des Diners nicht fehlen; dabei wurde dann noch schnell die orientalische Frage abgethan. Bei der Theilung der Verlässenschaft des „franken Mannes“ behielt sich Kaiser Franz Joseph, zur Verbesserung der theilweise etwas heruntergekommenen österreichischen Nacen, das Harem des Padischah vor. Kaiser Wilhelm, dem man bereits etwas Zungenschlag anmerkte, verlangte für das Oberhaupt des deutschen Reiches das Recht, mit den Dardanellen nach Belieben zu Mittag essen zu dürfen. Bismarck und Beust stimmten das Studentenlied an: „Der Sultan lebt in Saus und Braus“, worauf der „2. Akt“ des denkwürdigen Kaiserfestes begann, über welches die Referenten gewöhnlich schweigen. Auch Heinrich will nicht allzu indiskret sein; nur so viel darf er noch verrathen: Des andern Morgens wurden in den allerhöchsten Küchen von den allerhöchsten Leib- und Mundköden 4 marinirte Hähnige bereitet.

Feuilleton.

Gespräche aus der Gegenwart.

Meier: Es ist also doch wahr, daß im «club des étrangers» zu Martinach, der Stadt, gespielt werden soll. Ich dachte die Hasardspiele seien, mit Ausnahme von Saxon, im Wallis verboten.

Dreier: Du verstehst nicht zu d i s t i n g u i r e n. Die öffentlichen Hasardspiele sind verboten, deshalb müssen diejenigen, welche die neue Spielhölle besuchen wollen, mit Karten versehen sein . . .

Meier: Welche bei jedem Gasthofkellner zu haben sein werden! Ich begreife nicht, wie die Walliser Regierung eine solche Concession ertheilen konnte.

Dreier: Du distinguist wiederum nicht gehörig. Sie ertheilte keineswegs eine „Concession“ sondern nur eine „A u t o r i s a t i o n“.

Meier: Wollen fromme Leute sein, diese Walliser, und verstecken sich hinter solche rabulistische Wortklaubereien!

Dreier: Hast du nicht gelesen? Der neue Spielpächter zahlt ja Tausend Franken für „fromme Zwecke“.

Meier: Jetzt versteh' ich's, — Alors c'est autre chose!

Dreier: Die Schaffhäuser sind doch glückliche Leute, sie haben immer etwas Apartes.

Meier: Wie so?

Dreier: Vor einiger Zeit hatten sie den Hebichspuktakel; dann kam die Teufelausstreibung im Zmthurneum und jetzt ist dort auch wieder etwas Aehnliches los.

Meier: Was denn?

Dreier: Wildschweine im Kanton.

Meier: Wenn die Zugerregierung fortfährt alle Lehrer ihrer öffentlichen Unterrichtsanstalten fortzuschicken, welche nicht an das neue Dogma glauben, so muß das Volk dort doch geistig sehr herunterkommen.

Dreier: Warum nicht gar! Ja, wenn

Briefkasten. W. H. in L. Der Helg böte der Mehrzahl unserer Leser zu wenig Interesse. — S. Y. Wir werden eine Form zu finden suchen, Ihren Gedanken passend einzukleiden; für heute müssen wir noch davon abstrahiren. — F. G. in B. Ihrem Verlangen zu entsprechen würde unsern Redaktionsgrundzügen diametral widersprechen. — H. H. in D. Gelegentlich. — S ch a f t e r i e b e l. Diesmal mit Vergnügen entsprochen. — W u r m. Kommt etwa nächstens. — Y. B. R...r. Wir beabsichtigen Ihnen zu entsprechen, nur sollten Sie zuvor zu unsern Händen einige Auskunft über das Historischthatächliche und über die mithandelnden Persönlichkeiten ertheilen. — F e s t e s s e r in A. Sie sollen nicht unisoni mit Ungezuld auf den Samstag gewarnt haben.

das Kirschfischwasser mihrathen würde, dann wär's was anderes.

Meier: Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß der Kirschgeist den wissenschaftlichen Geist erzeugen kann.

Dreier: Warum nicht! Frage nur bei den gegenwärtigen Machthabern nach.

Verloren.

Am Jugendfest zu A zwischen Limmat-Athen und der Warmwasserstadt ist letzten Montag, circa 9 Uhr Abends, ein sehnlichst erwartetes Nachessen für ungefähr 60 Personen verloren gegangen. Der glückliche und ehrliche Finder ist ersucht, vorgedachtes unsichtbar gebliebenes Nachessen dem Festwirthe zurückzustellen, den hungrigen Gästen aber die $1\frac{1}{2}$ Fränklein par couvert ohne Wein.

Gesucht

ein Paar Dutzend B w a n g s j a c e n, so wie einige Bündel währschafte H a s e l r u t h e n in der „B e t h e i l a n s t a l t“ Mönchhof-Kirchberg, indem durch Anwendung vorgenannter Subsidiarmittel das Gebet des Herrn Vorstehers viel kräftiger auf die Patienten einwirkt, wie häufig Erfahrungen unzweifelhaft erwiesen haben.

Allerhöchste Seligkeiten.

Die vier Kaiser Europas sind schen bei lebendigem Leibe selig zu nennen:

Der Kaiser von Deutschland in Berlin ist g o t t s e l i g;

der Kaiser von Russland in Petersburg ist w e i n s e l i g;

der Kaiser von Oesterreich in Wien ist l e u t s e l i g;

der Kaiser Napoleon in Châlleshurst ist — t r ü b s e l i g. *)

*) Anmerkung des Sehers. Warum nicht gar! Wenn man 80 Millionen in der Bank von England liegen hat und noch dazu die Aussicht, Gemeinderaths-schreiber von Ermattungen zu werden, so kann man doch gewiß nicht „trübselig“ sein.